

# Gewitterkurm.

Roman von Hans Richter.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte Jacques im Wohnzimmer Egon den Pelz abgenommen und auf die Frage, ob etwas Neues oder sonst Bemerkenswertes vorgefallen, mit einem bedauerlichen Nein geantwortet — es passierte hier überhaupt nichts mehr, man komme sich vor wie in einem Leichenhause; nur die Hoffnung auf eine baldige Wendung zum Besseren durch den gnädigen Herrn lasse ihn das noch länger ertragen, obwohl es für einen Mann wie ihn bereits unentraglich sei.

Es wird in der That bald anders werden, sagte Egon, indem er ein Geldstück in der Hand des schmeichelnden Dieners gleiten ließ.

Zum Frühjahr, wenn wir endlich die Leiche gefunden haben. Vielleicht bringt sie der schmelzende Schnee mit hervor. Das erwarten wir alle.

Auch ich, wenn der Herr Baron gnädigst erlauben — es wird schon anders werden, gestattete sich Jacques in ehrerbietiger Tone zu bemerken, schnitt aber dabei eine so außerordentlich böse aber und ironische Frage, daß Egon, wenn er sie beobachtet hätte, dadurch sicherlich zu einem sehr ernstlichen Mißtrauen gegen seinen Spion veranlaßt worden wäre. Aber Egon hatte sich bereits zur Thür gewandt und sah dieses geradezu farbonische Grinsen nicht. So vorfichtig und klug er sonst rechnete, beging er doch einen Fehler, auf den ihm ein Kind hätte aufmerksam machen können: er glaubte, daß der Mann, den er für die Treulosigkeit gegen seine Herrin bezahlte, ihm selbst treu sei, glaubte an die Ergebenheit und Aufrichtigkeit dessen, den er selbst zum Spion und Spion gemacht hatte.

Melitta begrüßte ihn freundlich. Die durch den Tod Baron Roberts nötig gewordene nähere Verbindung hatte sie einander näher gebracht als je zuvor und Egon ihren Charakter zu genau erkannt, um nicht durch seine Zurückhaltung in Kreise der aufopferndsten und zugleich anspruchsvollsten Verwandtschaftlichen Zuneigung sich allmählig immer fester in ihr Vertrauen zu setzen. Nachdem sie einige geschäftliche Angelegenheiten besprochen hatten, trat eine Pause ein. Beiden schien noch etwas aus dem Herzen zu liegen, das sie sich auszusprechen scheuten, bis Melitta endlich erwähnte, sie habe gestern auf der Straße den Lieutenant Buchrodt zu erkennen geglaubt und fürchte, daß auch er sie erkannt habe.

Egon nickte.

Das war in der That der Fall, er kam sofort zu mir und verlangte Ihre Adresse zu wissen, die ich ihm natürlich verschwiegen.

Ich danke Ihnen, Egon.

Loben Sie mich nicht zu sehr, Cousine; es fiel mir wahrhaftig schwer, mein Wort zu halten und ihm an das feine zu erinnern, weil — weil — nun, was soll ich Ihnen verschweigen, was Sie morgen doch mit allerhand Zusätzen und Entstellungen erfahren werden — weil er im Begriff stand, sich zu schlagen.

Wegen meiner? rief Melitta zusammenzuckend.

Nein, antwortete Egon rasch, auf mein Wort; das Duell war bereits beschlossene Sache, ehe er Sie erblickte. — Er überlegte, ob er etwas von einer wahrscheinlichen Ursache fallen lassen sollte, und fand, daß es besser sei, die erste Mitteilung abzugeben zu überlassen. Nichts ist so boshaft und wahrheitsfalschend, als das von Mund zu Mund flatternde Gerücht; hatte sie es vernommen, so blieb ihm die beste Gelegenheit, es für seinen Zweck zu verwenden und auszubuten, während er zugleich jeden Anschein der Geschäftigkeit verminderte.

Nun, fuhr er ruhig fort, drang er, was ja in seiner Lage begrifflich ist, in mich, ihm eine Unterredung mit Ihnen zu vermitteln, doch fühlte ich mich wahrhaft von einer drückenden Last befreit, als ich Sie gestern Nachmittag nicht zu Hause antraf.

Ein feines Lächeln deutete an, daß er zu seinem Besuche absichtlich die Zeit gewählt hatte, in welche Melitta auszugehen pflegte. Sie nickte mit stummer Billigung.

Und das Duell?

Das heute Vormittag statt. Ich befürchte, Buchrodt schoß unbegrifflichweise in die Luft und bekam eine Augkugel in die Brust — nicht lebensgefährlich, aber doch ziemlich ernsthaft. Sein Wagner, vornahm Herr, Offizier, wünscht die ganze Angelegenheit geheim zu halten, es müssen da wohl

seltsame Beziehungen mit unterlaufen, über die ich mich nicht auslassen kann, da ich nicht eingeweiht bin. Mit solchen Geheimnissen ist es freilich wie mit überhitzten Oelen; man mag sie noch so fest verschließen, sie durchdringen sich doch und ein jeder riecht ein wenig davon. Deshalb, um Sie nicht durch Fremde überraschen und erschrecken zu lassen, hielt ich es für meine Pflicht, Ihnen diese Angelegenheit mitzutheilen, welcher Sie, ich wiederhole es Ihnen, so fern als möglich stehen. — Wenn, fuhr Egon fort, doch eine Dame genannt werden sollte, sind Sie es sicherlich nicht. Nochmals mein Wort darauf!

Er lächelte dabei in eigentümlicher Weise. Dann verabschiedete er sich, die Einladung zum Thee ablehnend. Er hielt es für vortheilhaft, Melitta allein über das neue Räthsel, das er ihr geschickt in die Hände gespielt, nachdenken zu lassen, anstatt sie durch eine weitere Unterhaltung zu zerstreuen. — Genau vierundzwanzig Stunden später schellte die Baronin an der Thür, die unter dem Namen „Frau v. v. Müller“ eine Wittentante Konrad Buchrodt's trug. Frau Müller, eine ältliche, gutmüthig aussehende Person, hatte als Zimmervermieterin bereits die Welt und Menschen genügend kennen gelernt, um sofort zu begreifen, daß der Besuch dieser tief verschleierten, eleganten Dame nicht ihre selbst galt. Ohne sie erst durch eine zweifelhafte Frage in Verlegenheit zu setzen, führte sie sie in das hübsch ausgestattete Wohnzimmer ihres Miethers und sagte: Es geht dem Herrn Lieutenant gut; nur das Wundfieber hat ihn heftig gepackt, doch hofft es der Arzt in einigen Tagen beseitigen zu können. — Der arme Herr, der stets so freundlich und oft auch so traurig war.

Die Thür des Nebenzimmers war ein wenig geöffnet und durch den Spalt sah Melitta das Kopfende des Bettes — zum zweiten Mal stand sie neben dem Krankenlager des Mannes, den das Geschick so seltsam und verhängnisvoll in ihre Lebensbahn gestellt hatte; aber, ach! mit welchen ganz andern Empfindungen, mit welchen bitter schmerzlichen Erfahrungen!

Wer pflegt den Kranken? fragte Melitta, während sie einen Verlehnstrauf, den sie bisher unter dem Mantel verborgen, auf den Tisch legte. Da sie sich entschlossen, persönlich nach dem Kranken zu fragen — freilich erst nach langem Zaudern —, sollten ihm die Blumen, die er über alles liebte, den Namen betrauen, den sie der Wirthin nicht zu nennen wagte.

Ich selbst! antwortete diese mit Selbstbewußtsein. Das lasse ich mit bei einem so noblen, lieben Herrn nicht nehmen. Für die Nacht hat der Herr Baron von Nicolai einen Krankenträger geschickt und außerdem kommt Fräulein . . .

Sie unterbrach sich und eilte hinaus. Es hatte leise geschellt. Vor sich ließ sie eine mit ein klein wenig extravaganter Eleganz gekleidete Dame eintreten, welche noch im Vorfall mit hoffig ängstlicher Stimme gefragt hatte: Wie geht es, doch nicht schlimmer, hoffe ich? Ist das Fieber noch so stark? Schlafst er? — O, wer doch wüßte, wie seine Schmerzen zu lindern sind!

Melitta hörte es. Rasch ließ sie den Schleier fallen; von einem seltsamen Gefühl durchzuckt blinnte sie forschend in das erregte schöne Antlitz der Eingetretenen, die bei ihrem Anblick nicht minder überrascht stehen blieb. Und mehr als Erstaunen: Mißtrauen, Furcht, Eiserlust und Haß, im Moment emporflommend, lag in den sich freudigen Blicken der beiden Frauen.

Erst jetzt wurde Frau Müller inne, daß sie wahrscheinlich einen sehr fatalen Mißgriff begangen hatte, als sie die Besucherinnen zu einander führte. Sie versuchte einige erklärende Worte zu sammeln, doch schüttelte Melitta dieselben rasch ab, indem sie, das Haupt zum stummen Gruß neigend, die Wohnung verließ.

In Was Erinnerung tauchte die vorgestellte Scene an der Gasse der Linden und der Wilhelmstraße auf.

Wer war die Dame? fragte sie rasch.

Ich kenne sie ja gar nicht, nicht einmal ihren Namen hat sie genannt, antwortete Frau Müller kläglich. Hätte ich sie doch an der Thür abgewiesen. Das wäre sehr unredt gewesen — es kam eine Schwester oder sonstige Verwandte sein.

Frau Müller schüttelte energisch den Kopf. In ihrer langjährigen Praxis als Zimmervermieterin hatte sie schon mancherlei Damen bei ihren Herren Besuchen machen sehen und die Erfahrung gewonnen, daß Schwestern anders aufzutreten pflegen.

Der Herr Lieutenant hat mir mehr als einmal gesagt, er habe ganz allein in der Welt, habe weder Eltern noch

Geschwister oder sonstige Verwandte. Warum soll er aber denn nicht Freundsinnen haben, ein so lieber, freundlicher, hübscher Herr! Und es war gewiß eine sehr vornehme und feine Dame, darauf versetze ich mich. Die erste beste hätte ich nicht hergelassen, das kommt in meinem Hause nicht vor . . .

Frau Müller zeigte eine sehr tugendhafte Miene, patzte energisch mit der Hand auf das Zeichen ihrer Haushälterin, den gewichtigen Schlüsselbund am Gürtel, und fuhr flüsternd fort: Der Herr Lieutenant — Ihnen, mein liebes, gnädiges Fräulein, kann ich es wohl sagen — hat da in seinem Schreibtisch die Photographie einer Dame, die er oft stundenlang betrachtet, worauf er meist sehr traurig gestimmt ist. Sobald ich in's Zimmer trete, schließt er sie sorgfältig sorgfältig ein, obwohl er sonst gar nicht mißtrauisch ist und bei mir, Gott sei Dank, auch keine Ursache dazu hätte. So von weitem habe ich aber doch hin und wieder einen Blick darauf geworfen und ich möchte wetten, es ist das Bild dieser schönen jungen Dame in Trauer.

Oba hatte die kleinen Zähne fest in die Unterlippe gebissen, das einzige Zeichen ihrer Erregung. Jetzt athmete sie einige Male tief und heftig auf, nahm das Verlehnstraufchen der Baronin in die Hand und sagte: Das mag wohl sein, vielleicht auch nicht, was geht es uns an; Herr Buchrodt wird aus dem Wundm die Geberin erkennen . . . wie herrlich diese beschönten Blüten duften, Frühlingssgrüne, während draußen die Blüten rauschen! . . . Aber Frau Müller, unterbrach sie sich erlassend und eilte in das Schlafzimmer, hören Sie nicht, er beginnt zu phantastieren.

Wie von einer fremden Gewalt getrieben, war Melitta die Treppe hinabgeflohen. In der Hausthür mußte sie einen Augenblick stehen bleiben; die Hand auf das heftig klopfende Herz gepreßt, schlopfte sie Athem, erst mühsam ringend, dann ruhiger und immer ruhiger. Ja, unter dem verblüffenden Schleier begann sich ihr Antlitz zu röthen, ihr Auge in einem fast freundigen, milden Glanze zu strahlen. Ein ruhiges, heftiges Lächeln ergoß sich über ihre Lippen.

Fahren Sie mich wieder nach dem Potsdamer Platz, befahl sie dem Droischenkutscher, der sie hierhergeführt und auf sie gewartet hatte. Als sie den Schlag öffnete, um einzusteigen, glitt eine hohe Minnergestalt, das Antlitz von dem hochgeschlagenen Krage des Havelochs und dem tief in die Stirn gebückten, breitkrämpigen Hut höflich verhöllt, aus dem Schatten des Hofes hervor, dicht, fast ihren Mantel streifend, an ihr vorüber und verschwand hinter der Droschke, unheimlich und geräuschlos wie ein Gespenst. Mit einem erschrocken Schrei warf sie sich in die Kissen . . . zwei glühende Augen hatten sie angeharrt, die funkelnden, trügigen Augen, welche sie tagsüber stundenlang auf dem Bilde über ihrem Schreibtisch betrachtete und die des Nachts sie in ihren Träumen verfolgten. Wusste sie ein Spind, der Wahnwitz? War es möglich, daß die Toten zurückkehren?

Das Fortrollen des Wagens brachte sie zur Besinnung. Sie schalt sich ein Thörin . . . wer anders konnte es gewesen sein als ein Jüdringlicher, dem ihr langlanges Verweilen an der Hausthür aufgefallen war?

Zu Hause trat sie vor das Bild Roberts und betrachtete es lange mit furchtschimmernden Augen.

Nein, sprach sie leise, jetzt weiß ich, trotz allem, was ich sprach und that, was ich unterließ und duldete in unseliger Verblendung, trotz allem, was zwischen uns getreten, habe ich dir doch nie die Treue gebrochen, stets dich und dich allein geliebt, und mein ganzes Leben gäbe ich darum, es dir nur einmal noch sagen zu können!

Egon von Nicolai hatte wieder einmal sehr klug gerechnet, als er es der Frau überließ, Melitta die Einzelheiten des Duells zuzutragen. So wenig Verlehnstrauf er auch unterhielt, ganz gegen die Welt konnte sie sich doch nicht abschließen, und da man in ihren Kreisen ihres Betters enge Beziehungen zu Buchrodt kannte, wurde hier das Gerücht nur umso mehr erörtert. Ein Gerücht mit allen den betramten Verdrehungen, Zusätzen und Entstellungen, aus einem Fünkchen Wahrheit aufgebaut, das, wie sich ein rollender Schneeball in's Riesenhafte vergrößert, aus jedem Munde, der es weiter gab, mit einer neuen Erfindung ausgestattet wurde, — oft so sinnlos und abern, daß Egon beim Zuhören sich nicht wenig ergötzte. Man sprach vor alten Beziehungen des Ggners zu einer Dame vom Theater, zwischen welche Konrad Buchrodt getreten sei, von einem

thätlichen Rencontre auf offener Straße, an dem auch die Dame theilhaftig gewesen, von Vermissungsversuchen derselben, die einen ungemein pikanten Beigeschmack haben sollten, von tausend andern noch viel sinnloseren Einzelheiten, nannte sogar, allerdings ungemein vorsichtig, den Namen Uda Martowicz, und konnte nur eines nicht errathen, den Namen des Ggners, von dem man nur wußte, daß er ein Dragoner-Offizier von sehr hoher gesellschaftlicher Stellung sein sollte. Man bezeichnete heute diesen, morgen jenen Garde-Offizier und wiederer — er — sofort wieder; an den Dragoner aus der Provinz, der nur zwei Tage im Hotel Continental logirt, dachte Niemand. Die Presse schloß, einige unbedeutende Standalblätter ausgenommen; eine Untersuchung konnte nicht eingeleitet werden, da man von allen Theilhabenden nur Buchrodt kannte.

Seine musterhafte Discretion bewahrte Egon auch Melitta gegenüber. Hin und wieder berichtete er von Konrads günstig fortschreitender Genesung, schenkte ohne eine Antwort darauf zu erwaarten, und nur einmal gab er durch die Blume zu verstehen, Konrad habe, trotz seiner, Egon's, Abmahnungen, stark gelebt, viel mit Theaterdamen verkehrt, überhaupt lockere Gesellschaft gesucht, wie dies von je seine Gewohnheit gewesen, und sein Duell mit Altenegge sei in der That lediglich die Folge eines erbitterten Streites gewesen, in welchem Fräulein Martowicz, die berühmte Heroine des „Theaters“, eine nicht ganz vorwurfsfreie Rolle gespielt habe.

Freilich beiläufig, sofort hinzuzufügen, daß Konrads unsichere Verhältnisse ihm zur Entschuldigung dienen müßten, daß sein lebenslängiger, genußreicher Charakter ihm ein solches Mißgeschick zum Unmöglichkeit machten und belanlich auch der unschuldige nur aus Kunstbegeisterung hervorgehende Verkehrt mit Schauspielern von der urtheilslosen Menge übergeben wurde — Beschönigungsgründe, die zum Theil eigentlich noch schlimmer waren als die vorher erhobenen Anklagen.

Zu seiner größten Verwunderung blieb der Eindruck, den Egon von seinen wohlüberlegten Worten erwartet hatte, vollständig aus. So scharf er Melitta beobachtete, es zeigte sich kein Schimmer von Unruhe, Eifersucht, Schmerz oder Born in ihren Augen und Mienen, höchstens Mitleid. Er fand sich damit ursächlich vor ein Räthsel gestellt, für das er wohl zwei Lösungen fand — entweder hatte sich Melitta eine fast übermenschliche Selbstbeherrschung angeeignet oder Buchrodt war ihr gleichgültig geworden — doch erstah ihm die eine ebenso unwahrscheinlich wie die andere.

Vergebens suchte er durch Jacques die Wahrheit zu erfahren, der Kammerdiener wußte nur bodenloslose Kleinigkeiten zu berichten und entschuldigte sich damit, daß eben, leider! nichts mehr passire; vergabens suchte er Konrad auszuhören, und so mußte er sich darauf beschränken, seine eigene Person bei Melitta in das günstigste Licht zu setzen.

Konrads Wunde heilte, nachdem ihn das Fieber verlassen, auffallend schnell, obwohl er in der That nur ein Haars Breite dem Tode entgangen war. Es schien, als trage sein energischer Wille, bald zu genesen, mehr dazu bei als alle ärztliche Kunst. Sobald er aus jeder Gefahr war, hatte Fräulein Martowicz ihre Besuche eingestellt. Einmal jedoch, als er im Lehnstuhl ruhete, hörte er ihre Stimme im Vorfall, und da er von Frau Müller gehört, wie treulich sie ihm während seines Wundfiebers gepflegt und wie sie ihm auch später täglich jene kleinen, den Kranken so erfreuenden Aufmerksamkeiten, Zusendung von Blumen, Früchten, Büchern und dergleichen erwiesene hatte, ließ er sie bitten, für einen Augenblick bei ihm einzutreten.

Sie kam sofort ohne jede Ziererei. Ihre Hand schmeigte sich warm in die seine und ihr schönes, lebhaftes Auge glänzte freudig, als er ihr seinen Dank aussprach.

Während er halb liegend im Lehnstuhl saß und sie am Schreibtisch stand, dicht vor ihm, plauderten sie über gemeinam Bekannte, Theater und kleine Stadtereignisse, ohne des Duells ferner mit einem Worte zu erwähnen. Adas scharfer Blick bemerkte sofort ein verdoimnetes Verlehnstraufchen, das sorgsam auf der Schreibtischplatte aufgestellt war. Ihre Lippen zuckten, sie konnte das Straufchen noch, unwillkürlich griff ihre Kinderhand darnach, und dabei bemerkte sie, wie des Freundes Blick sich unwidlich, mit dem Ausdruck ängstlicher Besorgnis ihrer Hand folgte.

Sanft zog sie dieselbe zurück und sprach mit hart klingender Stimme: Ich füge Ihren Blumen kein Leid zu — sie scheinen Ihnen sehr theuer zu sein.

Das sind sie allerdings, antwortete Konrad. Sie verkörpern mir zugleich eine süße Erinnerung und eine noch schönere Hoffnung.

Und die Dame im Schlitzen, die Geberin.

O, nicht viel; ich kam nur herüber, als die Dame Ihnen das Bouquet brachte. Sie ist sehr schön und, wie es scheint, nicht minder stolz; sie hatte keinen Gruß für mich, ja, betrachtete mich sogar mit Blicken, die mir etwas bedrückend sahen, ich habe, trophem oder deshalb, ein besonderes Recht, bei Ihnen zu sein oder meine Nähe befehde sie, denn sie raufchte ohne Gruß davon wie Maria Stuart im ersten Akt, und ist, so viel ich weiß, nicht wieder gekommen.

Die Schauspielerin hatte mit fast übertriebener spöttischer Betonung gesprochen. Aus ihrer Stimme klang der Haug zur Grausamkeit, der sich so oft wunderbar mit der Liebe des Weibes verbindet und desto stärker, je weniger diese Liebe hoffen darf. Dennoch erschrak sie, als sie die Wirkung ihrer Worte bemerkte: in die eingefallenen Wangen Konrads trat eine scharf abgegrenzte Röthe, seine Augen öffneten sich weit, als schauten sie etwas Entsetzliches, trampfhaft zuckten und schlossen sich seine Hände, um sich dann fest gegen die Wunde Brust zu pressen.

Er hatte heute durch Egon die niederstammernde Nachricht erhalten, daß Melitta noch immer bei ihrer Weigerung, ihn zu sehen, beharre, ja, daß sie in eigentümlicher Weise gegen ihn eingenommen scheine — man würde ihm alles furchbar klar.

Oba, die sich besorgte über ihn neigte, zurückstehend, rüchete er sich mühsam am und leuchte: Das habe ich nicht gehört; Niemand hat mir davon gesprochen — und Sie scherzen jetzt nur, um mich zu necken, gestehen Sie es ein! es darf und kann ja nicht Wahrschheit sein; es wäre zu schrecklich!

Vielleicht, erwiderte die Schauspielerin stockend, vielleicht habe ich Ihnen die Scene etwas zu schroff geschildert . . .

Wahrheit? Sie neigte stumm das Haupt. Wie gern hätte sie ihre raschen Worte zurückgenommen, da sie fühlte, wie schmerzlich sie sein Herz getroffen! Nun wußte sie, daß er jene stolze, vornehme Dame liebte und daß sie nichts mehr zu hoffen hatte. Verzeihen Sie, murmelte sie endlich, nur Freundschaft . . .

Von einem unendlichen Wäh erfüllt, war Uda zurückgewichen; ihr Leben hätte sie darum gegeben, ihn beruhigen und trösten zu können. Sie sah ihn schwanken, die Adern auf seiner Stirn aufzwellen und den Puls an seinen Schläfen hämmern, seine Brust tausendmal um Athem ringen, in seinen weitgeöffneten Augen ein wildes, an den Blick eines Wahnsinnigen erinnerndes Feuer glühen — fühlte, daß jedes weitere Wort ihn nur noch mehr reizen müsse. Stumm, mit rückwärtigem Flehen hob sie beide Hände empor.

Er beachtete es nicht.

Fort! donnerte er, nach der Thür weisend. Haben Sie noch nicht genug Gift in mein erbärmliches Dasein geträufelt — fort! — sein Gesicht verzerrte sich plöglich zur Unkenntlichkeit, er schwanzte, griff mit den Händen in die Luft, ein Blutstrom entquoll seinem Munde. Laut aufstreichend sprang die Schauspielerin auf ihn zu und fing ihn in ihren Armen auf.

den Schlüssel dazu hatte Clara im Gewandtasche — sein Name nicht genannt, den „Liebespfahl“, der prachtvolle Nappe, den er behalten, täglich von einem Knecht bewegt; sonst stand er unbenutzt im Stalle. Es schien, als ob alles, was an ihn erinnern konnte, mit dem Banne des Schwörens und Vergessens belegt wäre. Ein Lobber hatte er sein wollen für die Sonntag, und er war es geworden, wenn das Auslösen jedes Gedanken dem Tode gleichzunehmen ist — das Auslösen in Wort und Miene — beiläufig wurde seiner im Stillen desto mehr gedacht.

Mit ruhrender Ausdauer setzte Graf Altenegge seine Besuche fort, als wolle er den Geschiedenen soweit als möglich ersetzen. Längst war er fast in die Rechte eines Familiengliedes getreten, worüber manche Freunde oder noch mehr Freundsinnen verwundert und besorgt den Kopf schütterten. Jeden Tag, im tollsten Schneesturm, oft, wenn es der Dienstmacht anders erlaubte, schon bei finsterner Nacht sah man ihn auf seiner allbekanntesten Erbschachter nach Lichtenau reiten, Sonntags kam er meist bereits bei Tagesgrauen und blieb den ganzen Tag über, ungeachtet in einer Lodenjoppe durch Ställe und Hof spazieren, als sei dies das selbstverständliche von der Welt, oft auch Gäste empfangend wie ein Sohn vom Hause; er ließ sich vom Landrath in die Geheimnisse der Gutsverwaltung und von der Landrathin in die der Hauswirtschaft einweihen, verkehrte mit den beiden Töchtern auf die vertraulichste Weise, saß oft stundenlang allein bei einer oder der anderen und — das große Ereigniß, das alle Welt als natürliche Folge dieses merkwürdig engen Verkehrs erwartete, welcher sich doch nicht allein auf seine Freundschaft zu Konrad stützen konnte, wollte noch immer nicht kommen. Zum Weihnachtsfest hatte man die Veröffentlichung seiner Verlobung mit ECU Buchrodt bestimmt vermutet — die Neustädter Damen, welche ihn mit beunruhigender Beobachtung beobachteten, sahen ihn seinen zum Aufsehenbrechen mit Geschenken vollgeladenen großen Koutagewagen nach Lichtenau eskortiren — und man schmolz schon der Schnee auf den Höhen, und noch immer hing die Verlobung in der Luft wie ein Feuerwerk, das sich nicht entzünden lassen will.

Das war denn doch mehr, als verständlich und vorförlche Eltern dulden durften, und leider bedurfte die noch ein betrieblendes Beharren in ihrer Unverständnis, da sie auf leise Andeutungen hin hartnäckig bei der Erklärung blieben, Graf Altenegge sei lediglich ihr Freund. Man denke: ein überaus herrschaftlicher, reicher junger Mann im Hause zweier — oder, da Clara noch als verlobt galt, eines nicht minder herrschaftlichen Mädchens nichts weiter als der Freund der Eltern! (Glaub es, wer will und kann!)

(Fortsetzung folgt.)

Der kluge Dogge.

Folgendes als wahr verbürgte Beispiel der Intelligenz eines Hundes wird aus Klagenfurt berichtet: Ein Hundebesitzer war genöthigt, seine Dogge wegen einer Verletzung an der Nabe in thierärztliche Behandlung zu geben. Nach einigen Tagen wurde „Lorb“ seinem Herrn mit verbundener Schwanzspitze als Melonbalzentr übergeben. Der Hund hatte die Gepflogenheit, die Hausmagd bei ihren Einkäufen zu begleiten, und so kehrte er denn eines Tages ohne Verband von einem solchen Gange heim. Nun folgte das Unglaubliche. Der Hund fand sich neuerdings, und zwar ohne Begleitung beim Thierarzte ein, suchte dort den Standort auf, den er als Patient eingenommen, den aber mittlerweile ein Schimmel mit Beschlag belegt hatte, und verbieß hartnäckig und ausdauernd an der Stelle, bis die Reihe der Untersuchung an ihm kam. Der Thierarzt legte ihm einen neuen Verband an, befestigte ein Briefchen an dem Halsband und sandte „Lorb“ seinem Herrn zu. Nach zwei Tagen kam „Lorb“ wieder unbeschadet zum Thierarzte. Dieser fand der Verband noch gut und entließ den Hund abermals mit einer Verklärung am Halsband. Da „Lorb“ feither nicht mehr zur Ordination kam, so muß angenommen werden, daß der Heilungsprozess einen günstigen Verlauf genommen hat und der kluge Hund seiner Hilfe mehr bedurfte.

Aus der Schule.

Lehre (bei der Durchnahme des ersten Monologs der „Jungfrau von Orleans“): „Was heißt das, „das Schlichter freigt?“

Maale: „Im Krieg werden die Pferde theuer!“

Fünftes Capitel.

Tages Arbeit, Abends Gäste; Saure Wochen, frohe Feste! Diesem seinem alten Waispruch war der Landrath Buchrodt treu geblieben. Er hatte sich äußerlich sehr wenig in dem Leben und Treiben auf Gut Lichtenau verändert. Es ging ein jeder seinen Pflichten nach, und die gastfreundliche Gefelligkeit wurde nach wie vor gepflegt. Nur wenn es sehr scharfen Augen vergönnt gewesen wäre, tiefer hinein zu blicken, hätten sie bemerken können, daß in diesem einst so harmonischen Familienleben ein Mißklaffe, welchen vielleicht selbst nicht die Zeit, trotz ihrer vielgepriesenen Kraft zu heilen vermochte.

Die Nachbarn glaubten Konrad auf der landwirthschaftlichen Akademie, deren Besuch ja im Sommer oft genug erörtert worden war. Im engeren Familienkreise sprach Niemand von ihm. Sein Zimmer wurde nicht betreten —

—

—

—

—

—

—